Nummer 80. XXIX. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Dienstag, 13. Februar 1900.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Der Gesetzentwurf über das Münzwesen.

Die Reichstagskommission, der der Entwurf eines Gesetzes betreffend Aenderungen im Münzwesen zur Vorberathung überwiesen war, hat durch den Abgeordneten Spek ihren Bericht erstattet. Der Gesetzentwurf hat in der Kommission nur wenige Aenderungen erfahren. Es wird vorgeschlagen, daß die Bekanntmachungen über die Außerkursetzung der Fünfmarkstücke aus Gold und der Zwanzigpfennigstücke aus Silber und Nickel nicht blos durch das „Reichs-Gesetzblatt", sondern auch durch die zu den amtlichen Bekanntmachungen der unteren Verwaltungsbehörden dienenden Tageszeitungen erfolgen sollen. Der Ausdruck „Tageszeitungen" ist nicht gerade glücklich gewählt, da die amtlichen Organe der unteren Verwaltungsbehörden nicht immer Tageszeitungen sind. Zu § 2 des Entwurfes ist unter Zustimmung der Vertreter des Bundesrathes eine redaktionelle Aenderung beschlossen worden, und endlich ist ein Artikel 6 angehängt worden, durch welchen Artikel 2 des Münzgesetzes vom 9. Juli 1873 aufgehoben und angeordnet wird, daß der Bundesrath ermächtigt werde, Fünfmarkstücke und Zweimarkstücke als Denkmünzen in anderer Prägung herstellen zu lassen. Der Artikel 2 des Münzgesetzes von 1873 schloß die Möglichkeit aus, Denkmünzen als umlaufsfähige Scheidemünzen auszuprägen. Ein Bedürfniß zur Beseitigung dieses Artikels und der Wiederzulassung der Ausprägung von Denkmünzen in Gestalt von Fünfmark- und Zweimarkstücken ist, wie auch die Vertreter des Bundesrathes ausführten, nicht vorhanden, wohl aber wird die Gefahr eines Mißbrauches insofern geschaffen, als geringfügige Ereignisse lokaler Natur die Ausgabe großer Mengen solcher Münzen veranlassen können. Eine Beseitigung des Artikels durch das Plenum des Reichstages ist hiernach sehr wünschenswerth, wenn sie aber auch nicht erfolgen sollte, so würde die Aenderung doch zu unbedeutend sein, als daß sie der Genugthuung darüber Abbruch thun könnte, daß endlich die volle Durchführung der Goldwährung gesichert erscheint.

Diejenigen Mitglieder der Kommission, die als Anhänger der Doppelwährung Gegner des Zieles sind, das der Gesetzentwurf verfolgt, haben unter der Führung des Abgeordneten Dr. Arendt redlich versucht, den Entwurf zu verschlechtern. Zwar mußte Herr Arendt selbst zugestehen, daß augenblicklich, „wenigstens bis zur Beendigung des südafrikanischen Krieges", keine Aussicht auf Einführung der Doppelwährung auf internationalem Wege wäre, doch blieb er dabei, daß die Vorlage zu ganz ungeeigneter Zeit eingebracht sei, und ihre Annahme einen verhängnißvollen Fehler bedeute, da Deutschland der Vorwurf treffen werde, daß es internationale Vereinbarungen zur anderweitigen Regelung der Währungsfrage unmöglich mache. Er wiederholte auch die von ihm so häufig schon ausgesprochene Ansicht, die Goldwährung sei unhaltbar, da die Goldproduktion auf ihrer Höhe angelangt sei, und mit ihrer Abnahme es mit der Goldwährung zu Ende gehen werde, worauf ihm sofort nachgewiesen werden konnte, daß seine Behauptung, die Goldproduktion sei auf ihrer Höhe angelangt, falsch sei, da sie sich 1899 auf 305 Millionen Dollar, 1898 aber nur auf 287 bis 288 Millionen belaufen habe. Indessen ist es nachgerade unmöglich, mit Gegnern sachlich zu diskutiren, die sich zu einem Antrage, wie ihn Herr Arendt in der Kommission eingebracht hat, versteigen können, nicht blos die Fünfmark-, sondern auch die Zehnmarkstücke außer Kurs zu setzen. Daß das Zehnmarkstück eine beliebte, bequeme Münze sei, dürfe, wie Herr Arendt meint, nicht in Betracht kommen, wenn es sich darum handle, den großen wirthschaftlichen Vortheil zu erreichen, durch Einziehung dieser Münzen den Diskont um 1 bis 2 Prozent herabzudrücken. Herr Arendt glaubt, daß an Stelle der eingezogenen Kronen mehr Doppelkronen und, was ihm natürlich am wünschenswerthesten wäre, Silber und Noten in den Verkehr kommen würden. Er hat sogar berechnet, daß, wenn die zur Zeit im Verkehr befindlichen 500 Millionen Mark in Kronen eingezogen würden, der Reichsbank nur etwa 200 Millionen Mark in Doppelkronen entnommen würden, und der Rest von 300 Millionen Mark durch Silbermünzen und Banknoten (man denke Banknoten zu 100 Mark!) zu ersetzen wäre. Auf diese Weise will Herr Arendt die Goldreserven der Reichsbank erhöhen! Wie wenig seine Auffassung den Anschauungen der Mehrheit der Kommission entsprach, mag man daraus entnehmen, daß sein Antrag mit allen, gegen drei Stimmen abgelehnt und schließlich eine Resolution angenommen wurde, durch die der Reichskanzler ersucht werden soll, bei Neuausprägung von Reichsgoldmünzen auf eine vermehrte Ausprägung der Kronen hinzuwirken.

Es verlohnt sich nicht, auf alle Anträge und Anregungen der Bimetallisten in der Kommission einzugehen. Um sie zu kennzeichnen, mag nur noch der von ihnen ausgesprochene Wunsch registrirt werden, daß, um die Thaler im Verkehr zu erhalten, die Gehälter der Beamten in Thalern auszuzahlen seien. Die Beamten werden sich bestens dafür bedanken, ihr Gehalt in Zukunft in kleineren und größeren Säcken nach Hause schleppen zu müssen; zur Belehrung des Herrn Arendt über die Annehmlichkeiten einer Gehaltszahlung in Silber wäre es indessen ganz wünschenswerth, wenn die Kasse des Abgeordnetenhauses, wie ein Berliner Blatt kürzlich mit gutem Humor vorschlug, ihm und seinen bimetallistischen Freunden die Diäten demnächst in Thalerstücken auszahlte.

---

* Die gestrige **Rede des Grafen Bülow** über den **Samoa-Vertrag** erweckt wiederum ein lebhaftes Echo. Der „Standard" sagt bezüglich dieser Rede: Die Leser dieser Rede würden nicht verfehlen, zu konstatiren, daß darin jede höfliche oder anerkennende Bemerkung betreffend England fehlt. Die einzige Bemerkung, die der Redner bezüglich Englands mache, sei geflissentlich zurückhaltend. Die „Daily News" bemerkt, der Reichstag habe allen Grund, mit den Erklärungen des Grafen v. Bülow zufrieden zu sein.

Aus Washington wird gemeldet: In den Kreisen der Beamten des Staatsdepartements wird darauf hingewiesen, daß die deutscherseits an dem italienisch-amerikanischen Reziprozitätsabkommen geübte Kritik sich auf die irrthümliche, durch Blättermeldungen bestärkte Annahme stütze, daß die Vereinigten Staaten die Zölle auf Spielzeug, Kurzwaaren und andere derartige Artikel herabgesetzt haben, während thatsächlich das Abkommen unter den Bestimmungen der Section III des Dingley-Tarifs abgeschlossen sei, welche ein spezialisirtes Verzeichniß derjenigen Artikel enthält, bei welchen Zollherabsetzungen zugestanden werden können.

---

* Vom **parlamentarischen Kriegsschauplatz** kommt die Nachricht, daß der Abgeordnete Diederich Hahn den Abgeordneten Szmula gefordert hat. Der Abgeordnete Szmula war verständig genug, das Duell mit Dr. Hahn abzulehnen, und wie berichtet wird und voraussehen war, hat seine Fraktion sein Verhalten durchaus gebilligt. Auch die öffentliche Meinung wird zweifelsohne dem Abgeordneten Szmula zur Seite stehen, und der Abgeordnete Hahn hat seine Sache mit seiner Forderung keineswegs gebessert. Selbst wenn Diederich Hahn seinen Gegner im Duell todtgeschossen hätte, wäre die Enthüllung nicht aus der Welt geschafft worden, die Major Szmula über die politischen Intriguen Hahns gegeben hat. Es bliebe noch immer wahr, daß Herr Hahn der Flottenvorlage, die er öffentlich nicht anzugreifen wagte, hinterrücks ein Bein zu stellen suchte, und daß er mit allerhand gewundenen Redensarten sich um die enthüllte Wahrheit herumzudrücken suchte. Den Muth, zu seinen leichtfertigen und perfiden Worten zu stehen, hatte Herr Hahn nicht gefunden. Eine Schießerei hätte aber Herrn Hahn das verschafft, was man einen schönen Abgang nennt. Diesen Gefallen hat ihm Herr Szmula nicht gethan. Man müßte über die Gewissenlosigkeit des parlamentarischen Intriguenspiels, das Herr Hahn inszeniren wollte, sich entsetzen, wenn nicht die stark in das Groteske spielende Persönlichkeit des Direktors des Bundes der Landwirthe dem Vorgang einen Stich in das Komische gäbe. Herr Hahn hat seinerzeit die Börse offenbar nicht ganz ohne Frucht gestreift; aber gerade die schlechteste, verderbteste Seite derselben, die, in der man lernt, mit welchen Mitteln am besten ein Papier gefixt werden kann, scheint er am meisten frequentirt zu haben. Man beschützt das gefixte Papier öffentlich und sucht es durch Hintermänner zu untergraben. Und welche schöne Reden hat Herr Hahn schon inzwischen über die Verderbtheit des Börsenwesens und die Biederkeit der von ihm geleiteten Agitation geleistet. Diese Enthüllungen sind für Herrn Hahn allerdings „gräßlich" oder „häßlich", wie er will. Die an den Abgeordneten Szmula gerichtete Forderung hat der Hahnschen Persönlichkeit nur einen neuen Zug eingezeichnet. Die schlechteste Sitte des französischen Parlamentarismus, das Duellunwesen, hat der als Spezialvertreter des „Deutschthums" sich geberdende Direktor des Bundes der Landwirthe in das deutsche öffentliche Leben einzuführen gesucht. Erfreulicherweise fällt dieser Versuch unter dem Hohnlachen von ganz Deutschland zusammen. Wie die Männer, die sich im Bunde der Landwirthschaft zusammenfinden, sich zur Haltung ihrer Führer stellen werden, das wird nicht durch eine augenblickliche Abstimmung erledigt; erst die Erfahrung wird uns darüber belehren, ob der landwirthschaftliche Stand in einem Verein, der solche Früchte zeitigt, seine wahre Vertretung finden kann. Erst Intriguiren, dann Dementiren, dann Duelliren — darin ist es schwer, etwas Deutsches zu sehen. Vielmehr ist das Ergebniß: sich blamiren.

Die Landung der Passagiere des „Herzogs" in Lourenço Marquez.

In unserer Montagsausgabe vom 5. Februar (Nr. 64 des „Berliner Tageblatts") hatten wir den ersten deutschen Originalbericht über die Beschlagnahme des Reichspostdampfers „Herzog" durch das englische Kriegsschiff „Thetis" veröffentlicht. Von demselben Gewährsmann erhalten wir jetzt folgenden hochinteressanten Bericht über die Freilassung des „Herzogs" und die Landung der Passagiere in Lourenço Marquez (Delagoabai). Der Bericht knüpft zunächst an die vorigen Berichte an und lautet:

Durban, 8. Januar.

Meinen gestrigen Bericht übergab ich dem britischen Leutnant Sumner, der ihn abzusenden versprach, nachdem er die Censur passirt hatte. Der Name des Kapitäns der „Thetis" ist Henderson. Der Befehl, daß die Durban-Passagiere heute ausgeschifft werden sollen, wird zurückgezogen, wir sollen erst morgen in den inneren Hafen gebracht werden. Soeben hören wir, daß auch der Reichspostdampfer „General" festgenommen ist und in Aden vor Anker liegt.

Gegen ½6 Uhr heute Nachmittag weht plötzlich die deutsche Reichspostflagge wieder statt der britischen auf dem hinteren Mast des „Herzog". Alles drängt zu den Aiffchen, die auf dem Promenadendeck angeschlagen sind. Folgendes ist der Inhalt derselben:

Die Offiziere und Mannschaften des englischen Kreuzers „Thetis" sind angewiesen, den „Herzog" zu verlassen und das Schiff freizugeben. Die Passagiere werden vom Kapitän dringend gebeten, sich aller Auslassungen gegen die englischen Marinemannschaften, welche ja nur an Bord die Ordres ihrer Vorgesetzten erfüllt haben, zu enthalten.

gez. v. Iffendorf.

Um ¼7 Uhr verließ die englische Mannschaft unter lebhaften und freundlichen Kundgebungen den „Herzog". Wir müssen das mustergiltige Verhalten

---

Aus dem Berliner Musikleben.

Von

Dr. Leopold Schmidt.

Ernst v. Dohnanyi ist uns seit etwa drei Jahren als guter Pianist bekannt. In seinem Spiel, obgleich es technisch sicher und kraftvoll ist, trat von jeher das geistige Element hervor, und nun scheint in ihm der Musiker ganz die Oberhand gewinnen zu wollen. Gelegentlich des VIII. Philharmonischen Konzertes am Montag führte Herr v. Dohnanyi ein eigenes Werk vor, das zwar nicht bedingungslose Anerkennung verdient, wohl aber zeigt, wie begabt der noch jugendliche Künstler auch für die schöpferische Thätigkeit ist. Sein Klavierkonzert in E-moll ist ursprünglich als Konzert in einem Satze entstanden und als solches in Wien preisgekrönt worden. Die anderen beiden Sätze sind später hinzugefügt, und diese äußere Geschichte der Komposition hat auch ihr inneres Wesen beeinflußt. Der erste Satz ist bei weitem der beste. Seine Themen sind gut erfunden, die Behandlung des Soloinstruments echt klaviermäßig; das Ganze stiefelt bei ernster musikalischer Arbeit in flottem Zuge dahin. Der zweite Satz (Andantino) geräth schon nach einer hübschen Einleitung sehr bald ins Stocken; erst das breite Gesangsthema, das in den Streichern auftaucht, hilft darüber hinweg. Am wenigsten geglückt ist das Finale. Hier zeigt sich noch ein empfindliches Mißverhältniß zwischen Können und Wollen, um so stärker, als der Komponist allzu sehr ins Breite strebt. Er wollte etwas Besonderes geben und hat sich damit um die Wirkung gebracht, die der Satz, im Charakter des ersten Themas knapp zu Ende geführt, hätte ausüben können. Wie die sonst geschickte Instrumentation gegen den Schluß mit den reichen Mitteln des Orchesters Mißbrauch treibt, so leidet auch die Form an Hypertrophie. Immerhin spricht sich in dem Werke eine starke Begabung aus, der für weitere Bethätigung der Ansporn zu gönnen ist. Der Komponist spielte den Klavierpart selbst und wurde durch lebhaften Beifall aus gezeichnet.

Camilla Landi bestritt an diesem Abend die übrigen Kosten des solistischen Theiles. Sie sang eine Händel- und eine Gluck-Arie mit so meisterhafter Beherrschung des Stiles, daß der Eindruck ihres Vortrages dem ihrer herrlichen Stimme die Waage hielt. Wie die Sängerin ihren vollen und ausdrucksfähigen Ton bildet, das zu hören, bleibt immer eine reine Freude. Weniger erfreulich war die Wahl der zweiten Nummer. Man hätte gern etwas anderes von Fräulein Landi gehört als diese „cirkassisch" aufgeputzte Trivialität von Cui und die womöglich noch unbedeutendere Berceuse von Arensky. Arthur Nikisch eröffnete den Abend mit der Hebriden-Ouvertüre und beschloß ihn mit einer würdigen Aufführung der C-moll-Symphonie von Brahms, aus der die Einleitung des Finales und die fein angelegte Steigerung zum C-dur-Thema besonders hervorzuheben sind.

Sonnabend hatte ich Gelegenheit, dem zweiten Liederabend Marcella Pregis beizuwohnen, und begriff vollkommen den Reiz, den die Künstlerin auf ihre Hörerschaft auszuüben pflegt. Nur als Sängerin betrachtet, giebt die Pregi gewiß zu Ausstellungen Anlaß. Die nicht große, aber warme Stimme leidet an einem kehligen Beiklang, der leider nie ganz überwunden wird, besonders aber bei der deutschen Sprache, das noch immer fremd in ihrem Munde klingt, leicht zu stören vermag. Man verzeiht das aber gern, sobald man im Banne ihrer Suggestionskraft steht. Die Vortragsweise hat zugleich etwas Intimes und etwas Pointirtes. Alle musikpoetischen Wirkungen werden voll erschöpft, und doch wird nur ein sengestimmtes Gemüth diese Darbietungen ganz in sich aufnehmen. Das Geheimniß, wirkungsvoll und vornehm zu sein, ist ja für den Liedersänger der unschätzbarste Talisman. Diese Vereinigung ist nur möglich, wo ein lebendiges und wahrhaftiges Empfinden die verbindende Grundlage bildet. Marcella Pregi versteht es, fast plastische Bilder vor die Seele zu zaubern mit rein musikalischen Mitteln, ohne „Mätzchen", und das macht sie zu der reizenden Liedersängerin, auf deren Abende man sich immer freuen darf. Ihr Bestes giebt sie gewöhnlich in französischen Kompositionen; auch diesmal war es so, obgleich die Zusammenstellung eine Monotonie der Stimmungen nicht vermeiden hatte.

Den Violinvirtuosen Kubelik habe ich noch einmal im Beethoven-Saal gehört. Der Eindruck war der gleiche wie neulich. Technisch unverkennbar ein großes Geigertalent, hat Herr Kubelik doch keine einzelne Seite seines Virtuosenthums bis jetzt zur Vollendung gebracht, was allein mit dem Manco an Innerlichkeit bis zu einem gewissen Grade versöhnen könnte. Musikalisch aber hat er uns gar nichts zu sagen, selbst nicht in seinen Bravourstücken. Unter solchen Umständen vermied ich es, seiner Wiedergabe des Brahms-Konzertes beizuwohnen, eine Scheu, deren Berechtigung mir von kundiger Seite zugegeben wurde.

* ○

Mein Vertreter schreibt:

Fräulein Bertha Baumann, die im Beethoven-Saal unter Mitwirkung des Herrn Felix Meyer spielte, hatte sich keine besonders schwierigen Aufgaben gestellt, was in Anbetracht ihrer nicht hohen technischen Ausbildung verständig war. Eine andere Auswahl hätte sie aber treffen können, um vielleicht mehr für ihre Leistungen zu interessiren. Beethovens Sonate für Klavier und Violine op. 96 ist für den Konzertsaal wenig geeignet, noch weniger sind es die Eksfassen, und die As-dur-Ballade von Reinicke ist stark antiquirt.

Eine ganz andere Physiognomie zeigte das Programm von Fräulein Auguste Cottlow in der Singakademie: Sonate op. 54 von Beethoven, Ballade op. 10 von Brahms, H-moll-